

Madrigali a Dio

Programmtext

Im Titel der Gedichte Pasolinis offenbart sich ein unaufhebbarer Widerspruch zwischen zwei Welten: wie sollten Madrigale „an“ Gott möglich sein? Was hat der Schöpfer-Gott, den Pasolini in den Gedichten auf vielfältige Weise schmätzt, mit einer Gedichtform zu tun, die IHN normalerweise ausdrücklich nicht thematisiert?

In Pasolinis Anklage ist ein dreifacher Riss zu spüren: zwischen Pasolini und Gott (FIORE contra GENITORE), aber einerseits auch in Pasolini selbst, der von sich als Lamm (wie eine neue Inkarnation Jesu') spricht, aber allzu oft in seiner Argumentation die Sprache des geschmähten Gottes wiederholt, und Gott andererseits, der nicht einfach über allem thronet, sondern selbst gleichzeitig in sich zerrissen ist zwischen einem allmächtigen und einem völligen Versager-Vater. Alle Elemente liegen auf vielseitige Weise miteinander im Streit und Gottes Kälte und Nüchternheit droht die Unschuld der Schönheit erdrücken, so dass ein Gesang nicht (mehr) oder - anders gesagt - nur noch als Anklage möglich scheint.

Dieser vielfältige Riss musste sich ebenfalls durch meinen Versuch, Musik zu diesem Text zu komponieren, ziehen: als ein Riss zwischen den sechs Stimmen, in jeder Stimme selbst, aber auch als Widerspruch zwischen den einzelnen Stücken. Er lässt die Musik zwischen Distanz und Unmittelbarkeit schwanken - genau den Positionen, die das Gegenüber von FIORE und GENITORE kennzeichnen. So sind der unmittelbare Schrei (des Körpers), die distanzierende Sprache (das Instrument Gottes) und der zweifelnd / verzweifelte Gesang (der die Schönheit repräsentiert) ineinander verschlungen und stehen gleichzeitig unvermittelt nebeneinander: „Ecco perche la luce Tua, ch'è in me, a Te non mi conduce.“